

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 274.

Samstag, 23. November.

1929.

I (11. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Lydia Lamira stößt ihn leise mit den Ellbogen an. Das war eine gescheite Antwort.

In einem kleinen mecklenburgischen Nest wird über Nacht geblieben, bei Stralsund am nächsten Tage nach Rügen auf der Fähre übergesetzt.

Arthur Schlobitz hat seine gute Laune wiedergefunden. Herr Hirsch hat großartig vorgearbeitet. Das Wetter ist gerade das gewünschte. Sonnenschein und Sturm. Der reißt die ersten wellenden Blätter von den Bäumen, treibt sie über die Ostsee, auf deren leidlich hochgehenden Wogen eine Lustjacht schaukelt, für die täglich eine sehr beträchtliche Miete einschließlich der Bezahlung gezahlt werden muß.

Mit dem Schluss des Films wird angefangen. Schon nach drei Tagen kann die Jacht nach Kiel zurückkehren. Zwei Wochen später passen die Operatoren ihre Kurbelräder ein.

Die Hände reibt sich Arthur Schlobitz.

„So, nun kann der Film zusammengestellt und der Prüfungsstelle vorgeführt werden! Zu Beanstandungen wird er keinen Anlaß bieten! . . . Ja, Herr Graf, was gedenken Sie denn nun zu unternehmen?“

Der Balte fühlt, er soll einen Sieg abbekommen. Antwortet gelassen:

„Ich geh' jetzt auf die Jagd nach Groß-Lübbintow in Hinterpommern! Sie kennen meine Anschrift, Herr Schlobitz! Wenn ich nochmals benötigt werden sollte — ein Telegramm genügt!“

Lydia Lamira trumpft auf.

„Beim nächsten Film arbeiten wir beide wieder zusammen! Net wahr, Graf?“

Der verbeugt sich mit ernstem Gesicht.

„Es wird mir immer eine reine Freude sein, meine Gnädigste, wenn ich den Vorzug haben darf!“

Und dann hat er es eilig, nach Hinterpommern zu kommen. Lydia Lamira sieht ihn so sonderbar an. Als habe sie einen Vorschlag, wage sich aber nicht recht mit der Sprache heraus.

Nebenhühner sind reichlich vorhanden. Axel Glettenburg nimmt auch den Förster mit zur Jagd, angeblich, weil er die Grenzen nicht genau kennt. Der Mann soll nicht um sein Vergnügen gebracht werden. Es gelingt ihm auch, einen Überläufer, ein junges Wildschwein, auf die Schwarte zu legen und zwei Böcke zu strecken. . . Bläst die Baden auf. Was ist das für ein vergnügliches Leben! Der Güterdirektor Grineisen und seine Frau sind sehr liebenswürdig zu ihm. Ihre Kinder besuchen in Stolp die Schule, kommen nur Samstagnachmittags und fahren am Sonntagabend wieder weg. Nachts liegt er mit den Fischern auf dem See, im Bache fängt er die Forelle mit der künstlichen Fliege . . . Ist es nicht wie broben in Estland? Auch Reitgelegenheit bietet sich ihm . . . Eine merkwürdige Scheu, die er sich nicht ganz zu erklären vermag, hält ihn in den ersten acht Tagen ab, in Wittenrode vorzusprechen . . . Doch, er fühlt es! Da drüben können sich leicht Fäden knüpfen, die schwer wieder zu lösen sind. Das Zutrauen zu seinen Leistungen hat hier in der Einsamkeit einen gewaltigen Stoß erlitten. Natürlich wird er der Erstvorführung, die in Berlin stattfinden soll, beiwohnen. Was wird die

Kritik dazu sagen? Von der hängt doch letzten Endes ab, ob er in seinem neuen Beruf weiter vorwärts kommt — oder zurückgeworfen wird auf seinen Lenkerweg . . . Nein, das tut er nicht! . . . Ja, was dann? . . . Ärger würgt ihn in der Kehle, der Förster wundert sich, wie schlecht er auf einmal schreit . . . Und Dagmar Schnegelsberg wird wissen, daß er in Groß-Lübbintow ist, warum reitet sie ihm nicht zufällig über den Weg? Er liegt ja fast den ganzen Tag draußen auf den Feldern . . . Nein, das tut sie nicht, das stolze Mädel! Es hätte sich gehört, daß er längst in Wittenrode „Guten Tag“ gesagt. Unhöflich ist das, ungezogen, und doch verschließt er den Besuch von Tag zu Tag . . . Bis ihm die Post eine Zustellung vom Gericht aus Berlin bringt. Er hat als Zeuge zu erscheinen in der Strafsache gegen die beiden Kerle. Weiß er, ob er wieder kommt? Und hat er nicht ständig, seit er hier ist, an Dagmar Schnegelsberg gedacht?

Am Nachmittag entschließt er sich, rüber zu gehen. Es ist ein Marsch von anderthalb Stunden. Wird liebenswürdig von der Hausfrau aufgenommen. Bekommt einen leisen Vorwurf zu hören. Er entschuldigt sich, so gut er kann.

„Nebenhühner wollte man im Grunewald haben! Ich bin doch recht aus der Sibung herausgekommen und habe oft daneben geschossen! . . . Und dann ist die Ernte ja noch nicht ganz beendigt, ich fürchtete, die Herrschaften zu stören!“

Frau von Schnegelsberg läßt die ziemlich hältlose Entschuldigung gelten. Sagt: „Mein Sohn ist gestern auf Urlaub gekommen. Er wird sich freuen, Sie kennenzulernen! Ich denke, mein Mann und die Kinder werden bald zurückkehren. Wir trinken einstweilen Kaffee!“

Oh, sie ist sehr gewandt, die Frau von Schnegelsberg! Fragt ihn aus, was er alles in der letzten Zeit erlebt habe. Erkundigt sich sehr eingehend nach den lieben Freihäusens und ist innerlich hocherfreut zu hören, daß er die Herrschaften nicht wieder gesehen hat. Aber Ende der nächsten Woche werde er nach Berlin fahren. Ob er nach Groß-Lübbintow dann nochmals zurückkehre, wisse er nicht. Es käme ganz darauf an, wann in Berlin der Film herausgebracht werde.

„Nun, Sie werden Ihre Sache sicher ganz prächtig gemacht haben!“

„Das ganz bestimmt nicht, gnädige Frau, denn es fallen keine Meister vom Himmel!“

„Mutlos, Graf?“

„Durchaus nicht! Nur, man fühlt die Ketten! Und Ketten drücken!“

Frau von Schnegelsberg seufzt. Steht auf.

„Da hör' ich meinen Sohn! Entschuldigen Sie mich, bitte, einen Augenblick . . .“

Sie kommt ein paar Minuten später mit ihm in das Speisezimmer. Wahrscheinlich hat ihm die Mutter schnell noch einige Aufklärungen gegeben. Er ist von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Geht mit ausgestreckter Hand auf den Grafen zu, läßt ihn erst gar nicht zu Worte kommen.

„Wir haben gestern abend von Ihnen gesprochen. Ein Deutscher hat sich nach Deutschland zurückgefunden! Deshalb doppelt herzlich willkommen! Verluste schmer-

zen! Verluste stählen den Mut! Es mag noch lange nicht alles gehen im lieben Vaterlande, wie wir's uns wünschen! Aber, wie wir schon wieder vorwärtsgekommen sind trotz Umsturz, macht uns kein Volk der Welt nach! Ist das nicht ein erhebendes Gefühl für jeden Deutschen? Und Sie sind dabei, sich eine neue Existenz aufzubauen! Glückauf!"

"Sehr liebenswürdig, Herr Rittmeister! Ich danke Ihnen für Ihr 'Glückauf'!"

Mittelgroß, schmittig, sehr elegant, steht Alfred Schnegelsberg da, ein Lächeln um die Lippen. Die großen Ohren stehen reichlich weit ab. Er setzt sich neben den Grafen. Die Mutter schenkt ihm Kaffee ein. Er schneidet ein militärisches Thema an. Führt das Gespräch sehr geschickt. Seine blauen Augen verraten Klugheit, die Stirn ist hoch, das bartlose Gesicht zeigt ein bewegliches Mienenspiel, das von sehr gepflegten Händen gut unterstützt wird.

Ein Rattenfänger, denkt Axel Glettenburg. Wenn der seine Puppen tanzen lässt, werden sich die kleinen Mädchen in acht nehmen müssen.

Da kommt Dagmar Schnegelsberg in ihren schwarz-weiß färbten Reithosen. Sie poltert gleich los.

"Na, endlich! Eigentlich sollte ich Ihnen böse sein, daß Sie erst heute den Weg nach Wicketrode gefunden haben. Aber ich bin nun einmal ein viel zu gutmütiges Geschöpf." Derb schüttelt sie ihm die Hand, setzt sich Axel Glettenburg gegenüber, sagt zur Mutter: "Vater will bis zum Abendessen draußen bleiben." Und zieht dann ein wenig über ihren Bruder her. "Herr Graf, Sie sitzen neben einer Respektsperson. Haben Sie das auch gleich gefühlt? Vom 1. Oktober zum Reichswehrministerium in Berlin kommandiert! Tolle Leistung — nicht wahr? . . . Er wird's schon allen recht machen, darauf versteht er sich!"

Frau von Schnegelsberg sieht wieder einmal ihre Tochter missbilligend an und schüttelt den Kopf. Der Rittmeister lacht.

"Liebe, gute Dagmar, gönne mir doch Berlin! Pasewalt war ja auch ganz schön! Sonn'bähnen durch die Welt kommen möchtest du doch auch! Zirkus! Argentinien."

"Nun fängst du auch noch an, Alfred!"

"Ja, Mütterchen! Damit die Dagmar ein wenig nachdenklicher wird! Man muß an die Zukunft denken! Der Herr Graf tut es auch! Jeder hat mit Umstift den Weg zu gehen, auf den ihn das Schicksal gestellt oder gestoßen hat!"

Dem Balten sagt die Art des Rittmeisters, sich zu geben, mit einem Male ganz und gar nicht mehr zu. Möglich, daß er dem Geheimrat Fryhausen gefällt, er ist aus anderem Holz geschnitten. Die Altlässigkeit hat er immer schnell fett bekommen. Er sieht Dagmar Schnegelsberg an. Die hat ihr spöttisches Gesicht aufgesetzt. Will möglichst rasch wieder an die frische Luft kommen.

"Graf, wollen wir meinen Vater auf dem Felde aufsuchen? Und natürlich bleiben Sie zum Abendbrot!"

"Ich würde den Herrn Major sehr gern begrüßen!"

"Na, dann los! . . . Alfred, du wolltest ja den 'Ajax' noch reiten!"

"Gewiß! Ich komme nachher mit vorgeritten zum Vater!"

"Uff", sagt Dagmar Schnegelsberg, als sie im Park sind. "Mir geht der Prachtsohn nun einmal über die Nerven, ich kann's nicht ändern! Und nun lese ich Ihnen die Leviten! Da freut man sich, daß endlich ein vernünftiger Mensch in unsre Ecke gekommen ist, aber seinen Krafzuf macht er erst nach vierzehn Tagen! Warum das?"

"Gnädiges Fräulein, die Ernte . . ."

Es pfeift der Reitstock durch die Luft. Steht ihn an, ein düsteres Glühen steht in den grauen Augen. Dem Balten schlägt das Herz stark an die Rippen, während Dagmar Schnegelsberg herausprudelt.

"Psut Teufel! Faule Lusteden! Dies hätte ich von Ihnen wahrhaftig nicht erwartet! Wenn ich schon hier zur alten Jungfer versäure, will ich's wenigstens mit einem Amüsement tun!"

Sein Atem fängt an, schwer zu gehen.

"Sie meinen, der Umgang mit mir könne von einigem Wert für Sie sein?"

"Gott mein, so ein geschaubter Satz! Lachen will ich! Was schadet es denn, wir schwatzen Unsinn! Dann und wann will man doch wenigstens blaue Augen haben! Nein, ich frag' Sie nicht nach dem Film! Ich werde erst neugierig, wenn ich höre, Sie haben Erfolg gehabt."

"Und bedauern mich, wenn die Kritik mich herunterreißt?"

"Denk' nicht dran! Sondern bin nur gespannt, was Sie anfangen werden!"

"Das möcht' ich auch wissen!"

"Wozu sich das heute schon überlegen? Sie werden vernünftig sein, wieder Ihre Kraftdroßle lenken. Wenn Sie Unglück haben, sitzt sogar mein Bruder einmal drin, und Sie fahren ihn zu Fryhausen, vielleicht hält er sogar den großen Verlobungsstrauß dabei in den Händen! Sie, lieke sich das nicht filmen? Da könnt' ich auf meine alten Tage auch noch berühmt werden! Na, Schwamm drüber! Sie gehen nicht unter, das ist mir eine tröstliche Gewissheit! . . . Hoppla, da kommt ein Graben! Und da oben steht Vater, das Fernglas an den Augen! Wird gespannt sein, wen ich ihm anschleppe!"

Der Major von Schnegelsberg hat ein frebsrotes Gesicht. Die weiße Schirmmütze trägt er reichlich schräg. Der lehne Sommerweizen wird aufgeladen, er ist knochentrocken, knistert. Hätte schon vor ein paar Tagen geboren werden müssen, aber es fehlt in Wicketrode an Gespannen.

"Ah, Herr Graf! Guten Tag! Wie geht's? Donnerwetter, Domle, reißen Sie den Schimmel nicht so am Maul! . . . Ja, die Ernte! Na, wir haben schon schlechtere gehabt! Immerhin ein Trost!"

Sie stehen eine Viertelstunde beieinander. Dann drängt Dagmar Schnegelsberg, den Spaziergang fortzusehen.

"Sonst kommt unterdessen der Prachtsohn angeritten und hängt sich an uns", sagte sie, als sie außer Hörweite sind.

Am Seeufer werfen sie sich ins Gras. Das junge Mädchen legt sich lang, fasst die Hände unter dem Kopf, starrt in den Himmel und fängt mit einem Male an laut zu lachen. Erstaunt sieht sie der Balte an. Was mag nun wieder für ein ausgefallener Gedanke durch ihr Hirn zucken?

"Ich hab' eine reiche Tante gehabt! Sie ist vor zwei Jahren gestorben und war so klug, uns nichts als ein paar Schmuckstücke zu vererben. Die hat mich mal nach Berlin mitgenommen. Im Fürstenhof haben wir gewohnt, gegenüber dem Potsdamer Bahnhof. Jeden Morgen von früh halb acht an hab' ich am Fenster gestanden und über die Leute gelacht, die mit den Vorortzügen ankamen. Alle rannten. Erst kamen die Arbeiter, dann die Angestellten, später die Herren Prokuristen und Direktoren. Die winkten sich gleich Kraftdroßchen heran! Na, das werden Sie ja wissen! Und wenn man dann durch die Straßen ging, kam man auch ins Rennen. So verrückt! Das wär' das Scheußlichste, was ich mir denken könnte, wenn ich eines Tages auch rennen müßte!"

"Sie machen sich Gedanken über die Zukunft, die doch wohl nicht nötig sind!"

Dagmar Schnegelsberg schnellt hoch. Sieht da, die Hände ins Gras verkrampft. Sieht den Grafen an.

"Wird wohl von dem Prachtsohn abhängen, den Vater hat Gott im Zorn Landwirt werden lassen!"

"Er gibt sich doch so viel Mühe!"

"Ist schon so! Aber widrigen Lagen vermag er nicht ruhig entgegenzusehen! Da hofft er bis zum letzten Augenblick auf ein Wunder. Und das ist nicht aus ihm herauszubringen! . . . Mutter hat's oft recht schwer!"

Was soll er darauf antworten? Über den See blickt der Balte. Holt ganz tieß Atem. Hier leben — sorgenlos, und seine Pflicht tun, er könnte sich nichts Schöneres vorstellen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod.

Der Tod ist Stille, ist das letzte Schweigen,
Nach unaufhaltsam zehrendem Vollbringen!
Wir alle sind ihm wandellos zu eigen,
Und atmen nur im Schatten seiner Schwingen.
Wir rätseln an der Kälte seines Wesens,
Die uns so oft ein warmes Leben nahm,
Und un're Seelen, müde des Genießens,
Sind übervoll an Schmerz und Trennungssram!
Oh, las uns glauben, daß im Schoß der Erde
Aus jedem Tod ein neues Sein entsteht,
Und daß durch Gottes gütige Gebärde
Kein Lebenskeim im All verloren geht!

Von Otto Tiedemann.

Blumen des Lebens.

Von Ossiv Domow.

Vor dem einzigen Blumenladen des kleinen Badeortes stand ein junger Mann in dunklem Anzug, mit ernsten, verträumten Augen, und betrachtete aufmerksam das Schaufenster. Es war ein klarer Tag des Spätherbstes, und das Städtchen lag einsam und von sämtlichen Badegästen verlassen da. Die wenigen Blumen des kleinen Ladens wirkten wie ein letzter Abschiedsgruß des scheidenden Sommers.

Der junge Mann öffnete die Tür und ging hinein. „Ich möchte einen recht schönen Strauß weißer Rosen“, sagte er zu der Verkäuferin.

„Leider haben wir nur wenig weiße da. Darf ich einige rote hinzufügen?“ fragt diese.

„Nein. Es müssen ausschließlich weiße sein.“ Die Verkäuferin begann den Strauß zu ordnen. „Sie sind wohl erst vor kurzem angekommen, nicht wahr? Ich habe Sie früher nicht gesehen“, bemerkte sie.

„Ja, vor drei Tagen“, antwortete er.

„Gewiß in Geschäften hier?“ vermutete sie wieder. Denn die Saison war längst vorüber, und Fremde kamen selten um diese Jahreszeit in jene Gegend.

„Ja“, sagte er. „Ich bin aus Berlin. Ich habe hier zu tun.“

„Ich weiß schon“, meinte sie. „Sie sind Ingenieur, halten sich hier wegen des Baues der neuen Fabrik auf und sind im Gasthaus „Zum Löwen“ abgestiegen.“

Der junge Mann lächelte. „Sie kennen sich in meinen Angelegenheiten besser aus, als ich selbst.“

„In einem kleinen Ort weiß man alles voneinander“, sagte die Frau.

Das Sträuchchen wurde nicht allzu groß, aber sehr elegant. Die Verkäuferin hüllte es in weißes Seidenpapier ein, der junge Mann bezahlte und verließ ohne Eile den Laden. Er ging die Hauptstraße des Städtchens entlang. Zu ihren beiden Seiten lagen Geschäfte, angefüllt mit den üblichen unnützen Waren, die ausschließlich für Sommerfrischler geführt werden. Eine Anzahl der Läden war bereits geschlossen, und es dauerte nicht lange, da war der kultivierte Teil des Städtchens durchschritten, der Bürgersteig verschwand, an Stelle der Häuser dehnten sich Felder und Wiesen aus und am Horizont stieg das Nieselgebirge auf. Kalte Winde strichen von dort aus über die Ebene.

Der junge Mann mit dem Strauß weißer Rosen in der Hand ging weiter. Auch gestern war er diesen Weg, bis zu dem kleinen, alten Friedhof gegangen. Da lag er auch schon vor ihm, unter den Strahlen der herbstlichen Sonne. Gestern war er einsam. Aber heute besserten Arbeiter seine verwitterten Mauern aus. Der junge Mann streifte das Seidenpapier ab und betrat durch eine schmale Gittertür den Friedhof. Die Maurer unterbrachen ihre Arbeit und blickten dem Fremden verwundert nach. Er ging mit gesenktem Kopf, ohne nach rechts und links zu sehen, ohne die Inschriften der alten, moosbewachsenen Grabsteine zu lesen. Dann blieb er stehen, bückte sich und legte seine Blumen auf ein Grab.

„Sind Sie ein Verwandter?“ erkundigte sich ein alter Maurer. Der junge Mann schüttelte den Kopf. Er vermochte nicht zu sprechen, seine Kehle war wie ausgeschnürt. Er war merklich erregt.

„Wer sind Sie denn?“ fragte der Maurer wieder. Doch der Fremde gab keine Antwort. Raschen Schrittes verließ er den Friedhof.

Er folgte mechanisch der eingeschlagenen Richtung, sich immer von der Stadt entfernd. Blau schimmerte der Himmel über ihm. Die large herbstliche Sonne liebkoste seine Haare, satt, wie eine milde Mutterhand. Er ging tief versunken, aber nicht Gedanken regten sich in ihm, sondern Empfindungen. Es gibt einen Zustand, in dem die innere

Bewegung von den Nerven des ganzen Körpers auszugehen scheint, sich in der Herzgegend zusammenballt, die Brust zu strecken droht und heiß und schmerzlich zum Hals und zu den Augen aufsteigt. Dann ließen Tränen — die Tränen eines erwachsenen Mannes.

Der Weg stieg steil an. Als der Fremde die Anhöhe erreicht hatte, blickte er sich um. Tief unten lag der kleine Friedhof. Er sah, wie der alte Maurer, den er an seiner Bluse erkennen konnte, am Grab stand und sich bemühte, dessen Inschrift zu entziffern. Dann hob er den Strauß auf und lehnte ihn aufrecht an den Grabstein, so war es schöner.

Nach einem langen Spaziergang kehrte der junge Mann in die Stadt zurück und als gut zu Mittag. Seine Tränen waren längst versiegt. In der Vorhalle des Hotels schrieb er Ansichtskarten an seine Freunde, als der Portier in Begleitung eines jungen Mädchens auf ihn trat. Ihr Gesicht kam ihm bekannt vor, trotzdem er sie nicht kennen konnte, da er sich zum erstenmal in diesem schlesischen Städtchen befand.

„Verzeihung“, sagte das junge Mädchen. „Waren Sie heute auf dem Friedhof?“

Der junge Mann bejahte es, während er sie aufmerksam betrachtete und sich vergebens bemühte, herauszufinden, an wen sie ihn erinnerte.

„Der alte Maurer sagte mir, Sie hätten auf das Grab meiner Mutter Blumen gelegt.“

„Ich wußte nicht, daß es Ihre Mutter war.“

„Warum taten Sie es denn?“ fragte das Mädchen.

Das Gesicht des jungen Mannes nahm einen traurigen Ausdruck an. „Heute ist der Todestag meiner Mutter“, sagte er. „Sie liegt in Hamburg. Ich beschloß, Blumen zu kaufen und sie hier, in dieser fernen Stadt, auf irgend ein Grab niederzulegen. Ich dachte, daß ich auf diese Weise am besten das Andenken meiner Mutter ehren würde.“

Das Mädchen schwieg. Er fragte sie: „Wie haben Sie erfahren, daß ich es war?“

„Ich ging in den Blumenladen und erkundigte mich, wer die Blumen gekauft hat. Denn sie konnten ja nirgends anders besorgt werden. Die Verkäuferin sagte mir, daß Sie hier wohnen.“

Der Fremde jagte ernst: „Ich versuche schon die ganze Zeit, mich zu entzinnen, wem Sie ähnlich sehen. Zeit weiß ich es. Sie ähneln meiner Mutter, so wie ich mich ihrer aus meiner Kindheit erinnere. Sie starb mit siebenundzwanzig Jahren. Wie alt sind Sie?“

„Oh! Ich bin viel jünger!“ protestierte das Mädchen.

„Ich weiß, ich weiß... Man sieht es ja gleich... So habe ich es auch nicht gemeint.“ beeilte er sich zu versichern. „Aber warum stehen wir? Nehmen Sie doch, bitte, Platz!“

Sie lehnten sich, und der junge Mann bemerkte nachdenklich: „Wie merkwürdig das alles ist. Ich bin nicht abergläubisch, aber man könnte wirklich glauben, unsere Mütter haben es gewünscht, daß wir uns kennen lernen.“

Das Mädchen sah ihn mit ihren großen, blauen Augen an, lächelte leicht — und dann begann ein langes Gespräch, das nur für sie beide interessant und wichtig war.

Der Stein des Lebens.

Bei den verschiedenen Völkerstümern Vorderindiens sind noch zahlreiche Begräbnissitten aus alter Zeit in Gebrauch, die auch heute, nachdem Sinn und Bedeutung durch späteren Zutaten verdunkelt oder gar verloren worden sind, von dem jäh am Althergebrachten hängenden Volle in Ehren gehalten werden. So unterschiedlich diese Bräuche auch im einzelnen oft sind, so läßt sich bei ihnen doch manches Gemeinsame feststellen. Hierher gehört unter anderem der sogenannte „Stein des Lebens“, dessen Bedeutung durchweg darin besteht, der Seele des Verstorbenen für die Zeit von seinem Tode bis zur Bestattung als Unterkunft zu dienen. Die sich um den Stein des Lebens gruppierenden Zeremonien beginnen in dem Augenblick, da der auf dem Wege zum Scheiterhaufen befindliche Leichnam aus den Händen der Frauen, die ihn bisher getragen haben, in die der Männer übergeht. Mit diesem Stein zerbricht der älteste Sohn des Toten den Wasserkrug, den er um den Scheiterhaufen getragen hat, und symbolisiert durch das Zertrümmern des Kruges die Trennung der Lebenskraft von dem Körper des Verstorbenen. Viele hindustanische Stämme pflegen auch die Strife, die den Leichnam mit seiner Bahre verbinden, durch den Stein des Lebens zu verschließen. Keinesfalls aber darf er mit dem Erdboden in Berührung kommen, da die Seele des Verstorbenen, die ihrer Abreise ins Jenseits entgegensteht, durch Erdliches Schaden nehmen könnte. Nur dem rinnenden Wasser darf ihre letzte sichtbare Wohnung anvertraut werden.



Spiele und Rätsel

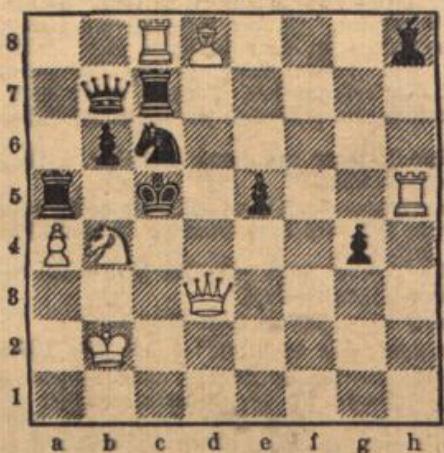


Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 93. T. Salamanca.



Weiß: Kb2, Dd3, Tc8, h5, Ld8, Sb4, Ba4.
 Schwarz: Kc5, Db7, Ta5, c7, Lh8, Sc6, Bb6, e5, g4.
 Matt in 3 Zügen.

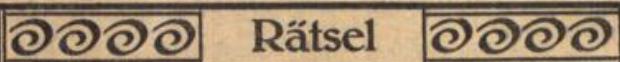
Partie Nr. 43. Nachstehende ausführliche Analyse einer Partie des Weltmeisterkampfes von einem Großmeister wird gewiß einem größeren Interesse begegnen.

Partie 17. — Weiß: Dr. Aljechin; Schwarz: Bogoljubow.
 1. d4—Sf6, 2. c4—g6. Diese Variante der indischen Verteidigung wird hier vom Weltmeister zwingend widerlegt. 3. f3. Sämischs Idee. Weiß muß nun durch die Besetzung des Zentrums in Vorteil kommen. 3. ... d5. Besser erscheint es noch durch d6 den Vorstoß e5 vorzubereiten. 4. c×d5—S×d5, 5. e4—Sb6? In ähnlicher Stellung von Dr. Euwe gegen Réti gemacht, merkwürdigerweise mit Erfolg. Aber der Springer steht hier geradezu lämmertlich. 6. Lc3—Lg7, 7. Sc3—Sb6. Besser 0—0, wonach Weiß das Problem zu lösen hätte, seinen Königsflügel zu entwickeln, ohne die Deckung des Damenbauern aufzugeben. 8. d5—Se5, 9. Ld4!—f6. Oder 0—0—f4 mit Abtausch der Läufer und Entblößung der Königsstellung. 10. f4—Sf7, 11. a4! Die hiermit verbundene Drohung wird vom Gegner ignoriert, der sie mit dem Rückzug des Springers b6 oder selbst mit a6 berücksichtigen sollte. 11. ... e5?, 12. d×e6!—L×e6, 13. a5—Sd7, 14. a6! Dies war die Drohung. Der ganze weitere Verlauf der Partie liefert die Bestätigung meines von Steinitz bestrittenen Lehrsatzes, daß man niemals einen feindlichen Turmbauern bis auf die sechste Reihe verdringen lassen darf. 14. ... b6, 15. Lb5! Droht schon durch Lc6 nebst Sb5 den schwarzen Bauern a7 zu erobern. 15. ... De7, 16. Se2—c5, 17. Lf2—0—0. Aber nun ist die Stellung des schwarzen Königs sehr gefährdet und zwar gerade durch den Bauern, der bis zum Schluß wie ein Offizier wirkt. 18. Da4. Droht bereits Matt; nämlich 15. gf, Ld3, L×d3? Dc6+ nebst Db7#. Schwarz sollte diese Möglichkeit sofort mit Kb8 berücksichtigen. 18. ... f5, 19. e5—g5. Noch hier war Kb8 vorsichtiger. 20. Lc4! Droht durch Dc6+ Matt und zugleich Figurgewinn. Mit Sb8 konnte Schwarz beides decken. Statt der defensiven Taktik entschließt sich Bogoljubow aber zum Opfer eines Springers gegen zwei Bauern, das keineswegs aussichtslos ist. 20. ... S×e5, 21. L×e6+. Durchaus notwendig, denn nach fe? würde Weiß durch L×e4, S×e5 und Sd3+ in eine sehr gefährliche Lage geraten. 21. ... D×e6, 22. f×e5—S×e5, 23. 0—0, während jetzt der weiße König ganz sicher steht. Man sollte nun glauben, daß damit die Partie so gut wie erledigt sei. 23. ... Dc4! Nach diesem ausgezeichneten Zuge muß Weiß noch eine gewaltige Kraftanstrengung machen, um zu gewinnen, ja um nicht in Nachteil zu kommen. Nach D×c4? S×c4 wäre der Bauer b2 schlecht zu decken und nach seinem Verlust hätte Schwarz drei Bauern für den Springer, was nicht nur genug,

sondern zu viel wäre. 24. b4!! Mit diesem Gegenopfer löst Aljechin das Problem in weltmeisterhafter Weise. Der Zug, der mehrere verwickelte Opferwendungen einleitet, vermeidet vor allem den Damentausch und frischt den Angriff wieder auf. 24. ... D×b4? Auf c6! könnte die Fortsetzung sein Sb5, D×e2, S×a7+, Kb8, Sc6+, S×c6, D×c6, De7, D×b6+, Ka8 (Kc8, a7), Dc6+, Kb8, a7+ nebst matt. (Man beachte die Wirkung des Bauern.) Oder Sb5, Kb8, Sd4, Sd3. Nun scheint Schwarz in Vorteil zu kommen. Aber Sa3! haucht dem Angriff neues Leben ein. Die Fortsetzung wird nun immer verwickelter und läßt sich im Rahmen dieses Artikels nicht erschöpfend behandeln. Es scheint, daß Weiß immer die Oberhand erlangt. z. B. Df7 (D×d4 kommt in Betracht, genügt aber nicht), Sc6+, Ka8, S×d8, T×d8, Dc6+, Kb8, Tad1, ba, Lg3+, f4, T×f4 und Weiß erzwingt das Matt. Oder (statt Df7) Dd5, Sc6+, Ka8, Tad1 mit unklaren Verwicklungen, die aber immer eine Lösung zugunsten von Weiß plausibel erscheinen lassen. Aljechin hat natürlich nicht im entferntesten alles ausgerechnet; um so höher ist es zu bewerten, wenn er sich vom richtigen Gefühl hat leiten lassen. „Gefühl ist alles“. Bogoljubow aber hätte sich das alles zeigen lassen und nach einer verborgenen Schwäche in der genialen Konzeption des Gegners ausspähen sollen. Mit c6! konnte er ihn vor sehr schwierige Probleme stellen, die er ihm durch D×b4? erspart. 25. Dc2. Bedroht f5 und droht Damengewinn durch Ta4. 25. ... Sd3, 26. Tb1—Dc4, 27. Ta4—De6 kostet ein wichtiges Tempo, besser ginge die Dame nach f7. 28. Sb5—Kb8, 29. Sd4! Das ist der Tempogewinn. Der Springer darf wegen Dc7+ usw. nicht mit dem Bauern geschlagen werden und auf L×d4, L×d4, Se5 geht der Angriff mit L×c5! siegreich weiter. 29. ... De4, 30. Sc3—De8, 31. D×d3—c×d4, 32. Lf×d4. Damit hat Weiß den im 24. Zug geopferten Bauern zurückgewonnen und zwar mit fortdauerndem Mattangriff. Schwarz ist verloren, sollte aber wenigstens mit Df7 noch hartnäckigen Widerstand versuchen. 32. ... De6?, 33. Df3—Df7 und Schwarz gab gleichzeitig auf, ohne den Gnadenstoß T×b6 abzuwarten.

Dr. Tarrasch.

Lösungen. Nr. 81: 1. Ld5; Nr. 82: 1. Kh6. Angegeben von Felix Bott, H. Habermann, Nr. 82 Ludw. Nickel.



Rätsel



Raten Sie!

Man hat es täglich im Gebrauch,
 Am Haus, im Zimmer ist es auch;
 Ein Zeichen fort, dann ist es immer
 Auf Straßen, an dem Haus, im Zimmer.

Visitenkarten-Rätsel.

Peter Laksin

Verzeihen Sie, bitte, aber wissen Sie zufällig, was dieser Herr besonders liebt?

Elternsorgen.

Der Kurt ißt wieder mal die K nicht,
 Das sind nur M, die dulde ja nicht.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 269.

Bilder-Rätsel: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. — Buchstaben-Rätsel: Baden, Faden, Maden, Laden, Waden. — Rätsel: Kreuz, Kreuzer.

Richtige Lösungen sandten ein: F. Barnikel, Christa von Jerin, Ludwig Kneffel, Martel König, Anton Krahn, Hilde Lotz, Hugo von Ringstättten u. Frau Bertholda, Hermann Sipper, Werner Vogelsberger, sämtlich aus Wiesbaden; Lisel Erhardt aus Mainz.